

höher würden. Die dortigen Regierungen haben auch schon ganz klar gesagt, dass sie das ablehnen. Die Thailänder haben als Erste ausgesprochen, was sie stattdessen wollen: Handelserleichterungen. Zum Beispiel bei Garnelen, auf deren Import in der EU und den USA sehr restriktive Zölle erhoben werden.

### Könnte die Naturkatastrophe dieser Forderung mehr Nachdruck verleihen?

**Menck:** Ich bin mir sicher, dass wir genau bei dieser alten Streitfrage – Schuldenpolitik versus Handelspolitik – eine langfristige Folge des Tsunami sehen werden: Es wird Bewegung in diese festgefahrene Diskussion kommen.

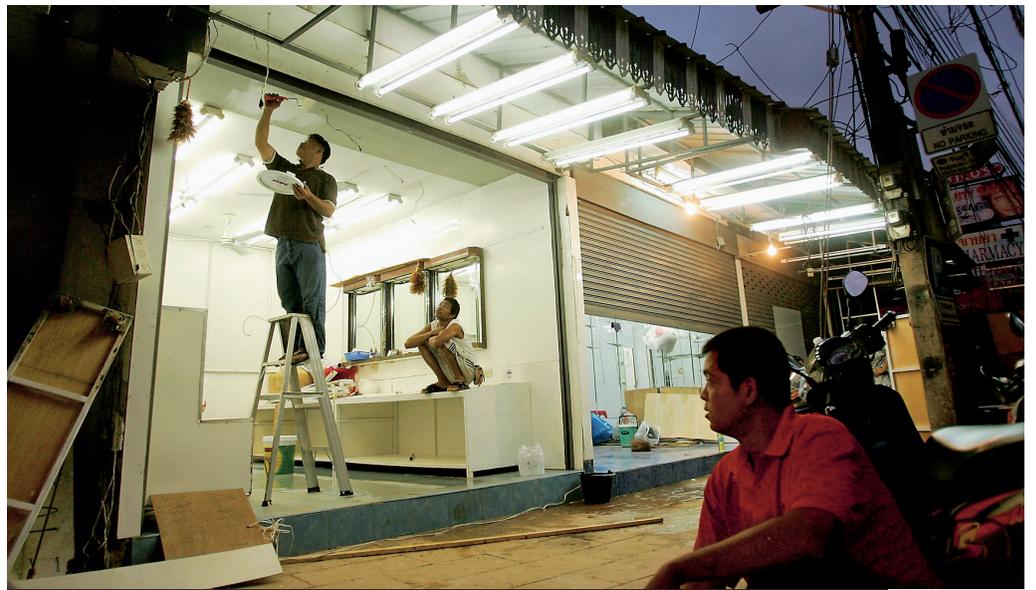
So eine globale Katastrophe macht ja bestehende Defizite im internationalen System offenbar: Was jetzt, unter Extrembedingungen, schlecht funktioniert, hat schon früher schlecht funktioniert. Wir haben nur nie darüber gesprochen.

Jetzt aber wird intensiv darüber diskutiert, ob und wie Handelserleichterungen diesen Ländern helfen könnten. Die betroffenen Regierungen artikulieren diese Forderungen jetzt erstmals vor dem Hintergrund einer Katastrophe mit globalem Ausmaß und weltweiter Aufmerksamkeit – und zufällig genau im Vorfeld der neuen Verhandlungsrunde der Welthandelsorganisation (WTO). Wenn man so will, dann hatte in dieser Hinsicht das Timing des Tsunami wieder etwas Gutes.

Die Katastrophe und ihre Folgen werden die Gespräche bei der WTO-Konferenz mit Sicherheit beeinflussen – und sei es nur unterschwellig, in den Köpfen der Delegierten. Sozusagen als Verstärker für die alten Argumente der Schwellenländer. Und es wird den Industrieländern kaum möglich sein, sich vor dieser Diskussion zu drücken.

### Könnte der Wiederaufbau nach dem Tsunami auch Auswirkungen auf die Entwicklungszusammenarbeit in anderen Weltgegenden haben?

**Menck:** Damit sollten wir rechnen. Bislang verfolgen wir Europäer ja einen entwicklungspolitischen Ansatz, der sich fast ausschließlich an afrikani-



Ein Händler renoviert sein Geschäft im thailändischen Patong: In den vom Tsunami verwüsteten Regionen sind die ermutigenden Folgen internationaler Hilfe schon bald sichtbar – anders als in chronischen Krisengebieten, etwa in Afrika, die jahrzehntelang bedürftig bleiben werden

scher Armut orientiert. Andere Regionen als die ärmsten afrikanischen Länder kommen seit Jahren im Grunde kaum noch als Empfänger in Betracht.

Der Tsunami und die Erfahrungen mit dem Wiederaufbau der Region werden nun mit Sicherheit die Diskussion darüber vorantreiben, ob ein solcher Ansatz auf Dauer sinnvoll ist. Oder ob wir nicht in Zukunft einen Teil der verfügbaren Mittel von vornherein für neue Aufgabenfelder einplanen sollten, etwa die Katastrophenhilfe. Dann würden plötzlich Länder auf die Empfängerliste gelangen, die dort schon lange nicht mehr standen. Nämlich diejenigen, in denen es gerade zu Taifunen, Überflutungen oder Hungersnöten gekommen ist.

### Glauben Sie demnach, dass der Kuchen sozusagen neu aufgeteilt wird?

**Menck:** Diese Frage werden wir uns stellen müssen. Wenn Sie so wollen, schafft eine solche Naturkatastrophe doch eine neue Klasse von Armen, denen

man sehr viel effizienter helfen kann als etwa den Leuten im Südsudan oder im Kongo. In Südasien hat die Welle binnen Sekunden die ökonomische Basis von kleinen Fischern und Kaufleuten zerstört – von Leuten, die vorher zwar nicht im Wohlstand lebten, aber immerhin ganz solide über die Runden kamen.

Wenn man so einem Fischer bei der Finanzierung seines neuen Bootes hilft und wenn man die Straße, auf der er seinen Fang in die Stadt transportiert, schnell repariert, dann braucht er im Idealfall keine weitere Hilfe. Zumindest kann man hoffen, dass diese Hilfe kein Fass ohne Boden ist. Wenn sich diese Erfahrung bewahrheitet, wird das auf viele Entscheidungsträger Eindruck machen.

Sie müssen sich das so vorstellen: Über die Verteilung der Entwicklungsgelder entscheiden ja Politiker. Und die stellen irgendwann bei sich selbst und bei ihren Wählern eine gewisse Ermüdung fest, wenn es darum geht, zum 50. Mal Menschen in einem chronisch